

- Tausch, R. & Tausch, A. Erziehungspsychologie. Göttingen: Hogrefe, 1971⁶*
Tausch, R. & Tausch, A. Gesprächspsychotherapie. Göttingen: Hogrefe, 1979⁷
Schulz von Thun, F. Bleiben Sie Mensch, Herr Psychologe! Psychologie heute, 1980, 7 (9), 12–17

Anschrift des Verfassers:

Dipl.-Psych. Christof T. Eschenröder
 Heidelberger Str. 35
 2800 Bremen 1

Atomkriegsgefahr, Umweltzerstörung – Psychotherapie

von Greta Petersen

1. Einleitung
2. Wie sieht die gesellschaftliche Situation aus, in der wir Therapie machen?
 - 2.1 Umfrageergebnisse
3. Wie haben Psychotherapeuten auf diese Situation reagiert?
 - 3.1 Horst Eberhard Richter
 - 3.2 Erich Fromm
 - 3.3 Akademische Psychoanalyse
 - 3.4 Carl Rogers
4. Selbstverständnis des GT-Therapeuten
 - 4.1 Kritik daran

70

5. Abwehrmechanismen gegen die Wahrnehmung unserer Bedrohung
 - 5.1 Verleugnung, Projektion, Beschwichtigung, Abstumpfung
 - 5.2 Verschiebung
6. Ausblick
7. Literaturnachweis

1. Einleitung

Mich hat in der letzten Zeit zunehmend die Frage beschäftigt, welchen Sinn es wohl haben kann, Psychotherapie zu machen, wenn unsere Welt droht, aus den Fugen zu geraten, sei es durch eine atomare Katastrophe, sei es durch fortgesetzt Umweltzerstörung, sei es durch eine Veränderung des Lebensklimas, die immer mehr von Entfremdung und Sinnlosigkeit gekennzeichnet ist.¹

Ich glaube, daß wir tatsächlich dabei sind, in ein neues Zeitalter³ zu geraten, und da erscheint es wichtig, sich über den Zweck von Psychotherapie erneut Gedanken zu machen.

Die Originalia und Buchbesprechungen in den GwG-Infos seit Dezember 1980 vermitteln den Eindruck, als ob diese Frage nicht interessant wäre. Jedenfalls wird sie kaum diskutiert.²

Statt dessen sind die Infos voll von Aufsätzen, die sich in immer neuen Abwandlungen mit immer effizienterer Therapieadministration beschäftigen. Eine „Weltanschauungsdiskussion“ versickerte im Sande.⁴

Auch auf dem letzten Kongreß für klinische Psychologie und Psychotherapie⁷ beschäftigte man sich nicht damit, welchen Einfluß die gegenwärtige Weltkrise auf unser Therapieverhalten hat oder haben sollte, jedenfalls nicht in den angekündigten Veranstaltungen. Es wurde zwar eine Resolution gegen das Gesundheitssicherstellungsgesetz verabschiedet⁵, doch mit einer Resolution verläßt man die wissenschaftliche Diskussion und begibt sich auf die Ebene der Politik, als ob jene von dieser zu trennen sei. Wissenschaft ist aber von der Zeit, in der sie betrieben wird, nicht zu trennen, sie ist zeitabhängig⁶, und wenn sie keine politischen Themen aufgreift, so vollzieht sie damit nur eine Verdrängung mit, die von uns allen gefordert wird, sofern wir gute Staatsbürger sein wollen bzw. sein sollen:

¹ Vgl. Petersen, G., Wir können den Krieg nicht schwanzen. In: pad extra sozialarbeit, Heft Nr. 2, 1982, S. 41–44.

² Ausnahme: Michael Schnabel (GwG-Info 46) fordert eine Veränderung unserer Anthropologie, allerdings im Hinblick auf die Pädagogik.

³ Vgl. Rogers, C. (1981), Neue Welt – neue Menschen, S. 41

⁴ Info 41, 1980, S. 121 ff.

⁵ Abgedruckt in GwG-Info 46, S. 86

⁶ Vgl. Richter, H. E., Sind wir zum Frieden tauglich? In: Die Überlebenden werden die Toten beneiden. Hamburg, 1981, S. 59

⁷ 1982 in Berlin

71



Mißtrauen ist gegenüber Minderheiten erlaubt, der herrschende Wissenschaft-, Ausbildungs- und Therapiebetrieb wird kaum auf seine ideologischen Anteile abgeklopft. Gesprächspsychotherapeuten befassen sich wissenschaftlich selten mit der gesellschaftlichen Situation, in der Therapeutin und Klientin stecken, statt dessen mehr mit der Klientin und damit, wie man dieser immer besser und schneller helfen kann. Ist das Gebiet der Gesprächstherapie damit schon erfaßt oder hat eine Gesprächstherapeutin noch andere Aufgaben, als eine möglichst effektive Expertin für die umgrenzten Probleme ihrer Klientin zu sein?

Dieser Frage möchte ich mich im folgenden von verschiedenen Seiten annähern, eine vollständige Beantwortung kann in diesem Aufsatz natürlich nicht möglich sein.

2. Zur Lage

Die Situation, in der wir heute Therapie machen, ist gekennzeichnet durch: 1) Gefahr eines Atomkrieges, 2) fortgesetzte Umweltzerstörung, 3) Arbeitslosigkeit, 4) zunehmende Entfremdung, 5) Aufforderung, all dies zu verdrängen, 6) zunehmende Ermunterung aus der Alternativszene, unser Leben zu verändern. Diese Einflüsse gehen in zwei Richtungen: Einerseits wird das Leben für viele immer „besser“: Mehr Geld, mehr Luxus, mehr Bewegungsspielraum, mehr Freizeitangebote, u. U. auch die Möglichkeit, durch Arbeit weiter „aufzusteigen“. Auf der anderen Seite ist unser Leben durch einen Atomkrieg bedroht, wir laufen Gefahr, in einer verödeten Umwelt zu verkommen, bzw. keine natürliche Umwelt mehr erleben zu können, weil Industrie, Wohnungsbau, Zersiedelung und Tourismus unsere Landschaft vernichten.

Unser Leben wird bestimmt durch die Zwänge der Konsumgesellschaft: Wohnung, Kleidung, Möbel, Auto, Reisen – alles Dinge, die man vorweisen muß, um sich in seiner Gesellschaftsschicht akzeptiert zu fühlen. Es geht viel Zeit drauf, um diese Dinge zu erwerben und zu erhalten. Das Haben bestimmt unseren Lebens-typus, das Sein tritt in den Hintergrund. Mit Entfremdung bezeichne ich die Tatsache, daß viele gezwungen sind, sich ihr täglich Brot durch eine Arbeit zu verdienen, in der sie sich als abhängig Bestimmte, nicht als selbst Bestimmende fühlen. Wir haben wenig Einfluß auf die Gestaltung unserer Arbeit, müssen uns vorbestimmten Formen beugen, die den Interessen anderer Menschen dienen. Dazu kommt der Druck der drohenden Arbeitslosigkeit: Eine Veränderung zu riskieren wäre leichter, wenn nicht die Medien uns täglich weismachen, daß wir als Nicht-von-anderen-Beschäftigte keine Chance haben, auf dem Abstellgleis stehen. Viel Eigeninitiative wird dadurch gelähmt, im Keime erstickt. Ein Ausweg aus dieser Situation scheint verstellt. So klammern wir uns an die Möglichkeiten, die uns noch offenstehen: Die Arbeit behalten, die Stellung verbessern, Kritik unterdrücken, Angst unterdrücken. Angst vor dem Atomkrieg ist im Kampf um den besseren Arbeitsplatz, das bessere Eigenheim nur schädlich, sie würde uns

^ Erich Fromm

Zeit und Kraft wegnehmen, die wir in die Verfolgung unserer Karriereinteressen stecken könnten.

Es scheint mir so zu sein, als hätten wir in der Bemühung, unser Leben vorwiegend materiell zu verbessern, den Anschluß verpaßt: Der Zug ist bereits abgefahren, und wir sind immer noch mit dem Gelderwerb zum Kauf der Fahrkarte beschäftigt. Krampfhaftes Sicherheitsdenken verpestet die Gegenwart. Sicherheit im Sinne von „Rüstung“¹⁰ hält uns vom Leben ab. Hauptziel ist die „Verbesserung“, das Leiden soll ausgespart werden. Wir verzichten auf Entfaltungsmöglichkeiten, weil sie Leiden beinhalten könnten, versuchen, uns mit Geld („Ver“-sicherungen) eine Illusion zu erkaufen. Der Zug ist abgefahren, damit meine ich: Es darf gar nicht mehr allein darum gehen, die Arbeit zu verbessern, die Beziehungen, die Wohnung . . . im Grunde muß es darum gehen, unser Leben zu retten und die Welt, in der ein Leben lebenswert ist. Das sind die Fragen und Aufgaben, die jeden heute betreffen, jeden, nur daß es nicht jeder weiß, jeder spürt, sondern nur ein kleiner Teil von für verrückt gehaltenen Spinnern,⁹ die sich in Burgeninitiativen und Demonstrationen erschöpfen. Diese Ungleichzeitigkeit meine ich, wenn ich von der Realitätsferne und Elfenbeintürmelei heutiger herkömmlicher Therapie spreche, einer Therapie, die sich an Weltvorstellungen orientiert, die vielleicht vor dem zweiten Weltkrieg Gültigkeit hatten, aber heute uns Verderben führen. Jede, die heute nicht aufsteht gegen Umweltzerstörung welcher Variante auch immer, trägt dazu bei, daß sie fortgesetzt wird und auch ihre eigene Zukunft entwertet.

2.1 Umfrageergebnisse

Nach einer repräsentativen Umfrage des Emnid-Instituts vom Oktober 1981¹¹ hatten 1981 35%¹² bzw. 42%¹³ der Bundesbürger Angst vor einem Atomkrieg. Damit steht diese Angst an der Spitze aller in der Umfrage genannten Ängste vor der Angst vor Krankheit (19%) und der Aussage: „Habe keine Angst“ (11%)¹². Die Angst vor einem Atomkrieg hat seit 1978 von allen Ängsten am stärksten zugenommen (von 12 auf 35%), danach folgt die Angst vor Inflation und Preissteigerung (von 3 auf 10%). Dieses Ergebnis korreliert aber nicht mit dem, was die Befragten für das Hauptproblem der BRD halten: 57% halten die Wirtschaft für die wichtigste Frage.¹⁴ Nur die „Grünen“ (60%) und die Studierenden (50%) weichen davon ab, indem sie Krieg, Frieden und Rüstung für die wichtigsten Themen halten. Obwohl die Angst vor einem Atomkrieg also vorrangig gespürt wird, soll man sich nicht vorrangig mit dem Thema beschäftigen. Ein Anzeichen für die Stärke des Wunsches, diesem unangenehmen Thema auszuwei-

⁹ Vgl. Schnabel, M (1982), S 20

¹⁰ Vgl. Marianne Gronemeyer in pad extra sozialarbeit, Nr. 5/82, S 31ff

¹¹ Abgedruckt in Lemmann, J., Die Angst der Deutschen, Hamburg 1982 S 145ff

¹² S 152

¹³ S. 149 Daß die Zahlen etwas voneinander abweichen liegt daran, daß sie aus zwei verschiedenen Untersuchungen aus dem Jahre 1981 stammen. Ich habe deshalb die jeweiligen Seitenzahlen angegeben

¹⁴ S 146



chen? Immerhin halten 46% der Bundesbürger es für möglich, daß es innerhalb der nächsten drei Jahre einen neuen Weltkrieg geben wird, 11% der „Grünen“, 11% der Verwitweten/Geschiedenen und 12% der 22-25jährigen halten es für *wahrscheinlich*. 80% der Bundesbürger glauben, daß ihre Chance, einen Atomkrieg zu überleben, schlecht ist. 39% (die größte Gruppe der Befragten) glauben, daß die Abrüstungsverhandlungen scheitern werden. Was fangen wir mit diesen Überzeugungen in unserem täglichen Leben an?

Wie wirken sie sich auf unsere Zukunftsperspektive aus? Gibt es einen *Ausweg* aus der Falle? Für die meisten anscheinend nicht. 49% glauben, daß die Friedensbewegung ohne Einfluß ist. Die meisten der 18-21jährigen allerdings glauben das nicht. 36% von ihnen glauben, daß eine starke Friedensbewegung den Westen am Nachrüsten hindern wird. Dennoch wollen die meisten von ihnen in der Friedensbewegung nicht aktiv mitmachen (32%), obwohl sie sie grundsätzlich gut finden, wie übrigens die größte Gruppe der Bundesbürger (39%) auch. Angst vor einem Atomkrieg und Sympathie für die Friedensbewegung führt also nicht unbedingt zu politischem Engagement: nur 2% aller Bundesbürger wollen da aktiv mitmachen oder machen bereits mit

Könnte die Aufgabe einer Psychotherapeutin darin bestehen, diejenigen, die Angst haben, darin zu ermutigen, etwas zu *tun* gegen die Quelle ihrer Angst? Schranken abzubauen, sich mit politisch Engagierten zusammenzutun? Und könnte ihre Aufgabe auch darin bestehen, diejenigen, denen das Gefühl Angst unbekannt ist (immerhin 44% der Befragten und 54% der befragten Männer)¹⁷ behutsam daraufhin zu hinterfragen, ob sie es nicht doch vielleicht kennen?

3. Wie haben Psychotherapeuten auf diese Situation reagiert?

Ich finde es erschreckend, wie wenig Beachtung die gegenwärtige Weltkrise in der Diskussion unserer Rolle als Therapeuten in der konkret vollzogenen Therapie findet. Es liegen glänzende und zugleich bestürzende Analysen unseres Lebensklimas aus psychotherapeutischer Sicht vor, auf die ich im weiteren auch eingehen werde, doch die Definition der Therapeutenrolle bleibt davon unangetastet, fast so, als arbeitete eine Therapeutin wertneutral im luftleeren Raume, nähme zwar die Bedrohung wahr, änderte aber deshalb ihr Verhalten als Therapeutin nicht.

3.1 H. E. Richter

Der einzige m. W., der diese Frage ansatzweise berührt, ist Horst Eberhard Richter, wenn er uns auffordert, unseren Begriff von psychischer und sozialer Angepaßtheit daraufhin zu überprüfen, „wie anpassungswert die jeweiligen Lebens-Verhältnisse der Menschen sind bzw. von ihnen beurteilt werden. Freilich werden sich zu dieser Überprüfung nur diejenigen unter uns bereitfinden, die sich noch nicht definitiv in die von Parin¹⁶ beschriebene gesellschaftliche Nische

zurückgezogen haben“ (S. 61). Er plädiert dafür, die Verschiebung von Außenproblemen in den psychischen Bereich, „die dort, wo sie entstehen, nicht ausgeglichen werden, . . . rückgängig zu machen. Sind die Probleme dann wieder an die richtige Stelle gerückt, haben die Klienten, nicht der Therapeut, zu entscheiden, wie sie damit umgehen . . . Damit wird der Weg frei für eine Bearbeitung desjenigen Konfliktanteils“ (S. 61), den die Klientin gewissermaßen aus sich selbst heraus produziert hat.

Um die Frage nach unserem therapeutischen Leitbild von psychosozialer Gesundheit immer wieder neu zu stellen, ist gewiß unbequem und heikel. Deshalb wird sie ja auch als Diskussionsthema nur selten aufgeworfen. Sie ist nämlich in hohem Maße geeignet, die Eintracht in unserer Zunft weit mehr zu gefährden als alle noch so eiteln und so erbitterlichen Streitereien über fachinterne Konzept- und Methodenprobleme. Und es ließe auch, unser Image als über allen sozialen Konflikten und Polarisierungen thronende Experten-Elite mit eben dem Verdacht zu belasten, der allen Menschen und Gruppen entgegenschlägt, die zumal in Phasen eines spannungsvollen paranoiden Klimas eine kritische Position nicht nur durchhalten, sondern auch offen vertreten“ (S. 61).¹⁷ Richter geht diesen Weg. Er ist wohl derjenige Psychotherapeut, der sich am intensivsten mit der Situation unserer Bedrohtheit und den Möglichkeiten, ihr zu begegnen, auseinandergesetzt hat. Bereits im Mai 1980 plädierte er für „eine starke Friedensbewegung“¹⁸, Ende 1980 veröffentlichte er einen „Appell, gemeinsam Widerstand gegen die Zerstörung unserer Welt zu leisten“¹⁸, im Oktober 1981 erschien sein Buch „Alle redeten vom Frieden“. Dies, um nur einige seiner Äußerungen zu dieser Problematik zu nennen.

Seine Alternative sind Bürgerinitiativen und Friedensbewegung: Wir müssen uns mit Gleichgesinnten zusammenschließen, um über unsere Angst vor einem Atomkrieg und einer Umweltkatastrophe zu sprechen, um diese Angst überhaupt aushalten zu können. Wir müssen die Mechanismen in uns erkennen, die uns dazu bewegen, unsere Aggressionen in die Russen zu projizieren, wir müssen uns gegen eine zerstörerische und unverantwortliche Politik zur Wehr setzen. Dies ist die einzige Rettung.

„Die Ohnmächtigen, die berechtigte Angst haben, müssen die Mächtigen die falsche Zuversicht zeigen und predigen, zur Teilnahme an ihrer Angst zwingen. Und wir Psychotherapeuten müssen sie dabei unterstützen. Denn wenn diejenigen, die am Steuer sind, die von ihnen laufend erhöhte Gefahr nicht spüren, liegt die wahre psychische Gesundheit bei den vielen anderen, denen am Rande des Abgrunds schwindelig wird und die energisch auf einen unverzüglichen Kurswechsel dringen.“²⁰

¹⁷ In: Die Überlebenden

¹⁸ In: pad extra Nr. 12, 1980, S. 22 ff.

¹⁹ In: H. E. Richter, *Siehe die Krise stellen*, Hamburg 1981, S. 107 ff.

²⁰ Richter (1981), *Alle redeten vom Frieden*, S. 8.

¹⁶ S. 148

¹⁷ Parin, P. In: *Psyche*, Bd. 32, S. 385, 1978



3.2 Erich Fromm

Erich Fromm spricht 1976 in seinem Buch „Haben oder Sein“ von der Notwendigkeit, unsere Einstellung gegenüber dem Leben zu verändern. Wir sind gekennzeichnet durch den Drang, alles „Haben“ zu wollen, und müssen, um als Menschheit überleben zu können, dem „Sein“ den Vorzug geben: Weg von der Beherrschung der Natur und hin zu einer Lebensweise, die sich in Einklang mit den natürlichen Gesetzen befindet. Das Buch wurde ein Bestseller und kam wohl dem Bedürfnis vieler Menschen entgegen, aus entfremdeten Lebensformen auszubrechen, um befriedigender leben zu können. Dennoch erscheinen mir viele Perspektiven dieses Buches utopisch, weil vor allem Forderungen aufgestellt werden, deren Verwirklichung aber im Unklaren bleibt. Vorherrschend ist aber auch hier das Wissen um unsere tödliche Bedrohtheit. (S. 193)²¹

Fromm bezieht sich in diesem Buch auf die Schlußfolgerungen von Mesarovic und Pestel, Mitgliedern des Club of Rom „daß nur drastische, nach einem weltweiten Plan durchgeführte ökonomische und technologische Veränderungen eine große, letztlich globale Kastastrophe verhindern können“ (S. 18). „Mesarovic und Pestel kommen zu dem Schluß, daß derartige ökonomische Veränderungen nur unter der Voraussetzung möglich seien, daß ein fundamentaler Wandel der menschlichen Grundwerte und Einstellungen . . . im Sinne einer neuen Ethik und einer neuen Einstellung zur Natur eintritt . . .“ (S. 18). Er fragt: „Gibt es eine Alternative zur Katastrophe?“ Und fährt fort: „Alle bisher zitierten Daten sind der Öffentlichkeit zugänglich und bekannt. Die nahezu unglaubliche Tatsache ist jedoch, daß bisher keine ernsthaften Anstrengungen unternommen wurden, um das uns verkündete Schicksal abzuwenden. Während im Privatleben nur ein Wahnsinniger bei der Bedrohung seiner gesamten Existenz untätig bleiben würde, unternehmen die für das öffentliche Wohl Verantwortliche praktisch nichts, und diejenigen, die sich ihnen anvertraut haben, lassen sie gewähren. Wie ist das möglich, daß der stärkste aller Instinkte, der Selbsterhaltungstrieb (S. 19) nicht mehr zu funktionieren scheint?“ „Der Durchschnittsmensch (ist) so selbstsüchtig mit seinen Privatangelegenheiten beschäftigt, daß er allem, was über seinen persönlichen Bereich hinausgeht, nur wenig Beachtung schenkt. Ein . . . Grund ist, daß die notwendigen Veränderungen so einschneidend sind, daß der einzelne die sich am Horizont abzeichnende Katastrophe von Opfern vorzieht, die er jetzt bringen müßte.“ (S. 20). Weiter unten spricht Fromm von der „verhängnisvollen Passivität des Menschen, wenn es um Leben und Tod geht“ (S. 21).

Er ist der Ansicht, daß Psychotherapie nichts nützt, falls der Klient nicht auch seine Lebenspraxis ändert (S. 162)²².

Diskussion

Wenn wir Richters These akzeptieren, daß etliche unserer psychischen Leiden durch gesellschaftliche Mißstände bedingt sind, würde „Heilung“ eine Auseinan-

²¹ Stuttgart 1978, 8. Aufl.

²² München 1982, 11. Aufl.

dersetzung mit diesen Umständen und ein Einwirken auf sie bedeuten, mit welchem Erfolg auch immer. Gerade dies ist aber nur höchst selten ein Ergebnis herkömmlicher Therapie. Im Gegenteil schließen sich politisches Engagement und herkömmliche Therapie geradezu aus. Politisch Aktive beargwöhnen die Enge des therapeutischen Settings, Therapierte ziehen die „Innerlichkeit“ dem „Aktivismus“ vor. Psychotherapie fördert zwar den Zustand eines dem Wesen des Menschen entsprechenden „Seins“, da sie die Klientin wegführt von dem „über-die-Dinge-reden“ zu dem Prozeß des Erlebens ihres jeweiligen. „Seins“, in dem sie sich nicht mehr in besitzstandswahrender Weise kümmern muß um die Folgen, die dieses Sich-Überlassen haben könnte, sondern das In-sich-aufgehoben-Sein einfach genießt. Ich habe aber den Eindruck, daß dieser Zustand zunehmend unter die Dinge eingereicht wird, die man *haben* möchte (im Sinne von besitzen). Dann lebt man doch nicht, was man *ist*, sondern muß dauernd beweisen, was für ein tolles Erlebnis man gehabt hat (bin tief reingekommen, die Energie ist geflossen . . .) . . . und das durchaus nicht nur bei Bhagwan-Anhängern²³

Ich möchte dafür plädieren, diesen Zustand des „tiefreingekommen-Seins“ nicht unbedingt als etwas durchweg Gutes (im Sinne von: der-seelischen-Gesundheit-Förderliches) zu sehen, sondern auch gewahr zu werden, ob er konsumiert wird wie jeder andere Luxusartikel oder aber gelebt. Denn nicht umsonst ist Psychotherapie inzwischen durchaus zu einem suchtmachenden Medikament ausgewachsen, in den Medien wird davor gewarnt, und m. E. nicht zu unrecht. Wenn wir dieser Entwicklung vorbeugen wollen, tun wir gut daran, uns zu fragen: Welches Ziel verfolge ich mit meiner Therapie? In welche Welt hinein, für welche Zukunft helfe ich diesem Menschen? Wozu soll das „Tief-reingekommen-Sein“ dienen? Welche Ziele hat die Klientin selber?

Unter Berücksichtigung dieser Fragen läßt sich vielleicht verhindern, Therapie als Flucht vor den Frustrationen der äußeren Wirklichkeit (im Sinne einer Regression) mißbrauchen zu lassen und ihre anthropologische Einbettung in unsere heutige Situation als Menschen fördern.

3.3 Akademische Psychoanalyse

In der letzten Nummer der Zeitschrift „Psyche“ (Nr. 5/82) setzt sich Carl Nedermann mit der „Apokalypseblindheit“ der Psychoanalyse auseinander. Er hält es für möglich, daß „sowohl Professionalisierung der Psychoanalyse als klinischer Disziplin wie Vernachlässigung der Kulturtheorie auch unter dem Gesichtspunkt einer Abwehr zu sehen (sind), die, so lautet die zentrale These, in der Verleugnung der Gefahr besteht, die von der nuklearen Bedrohung ausgeht“ (S. 385).

Die Therapeuten ziehen sich auf die „sichere Bastion klinischer Tätigkeit“ (S. 387) zurück und nehmen „zu brennenden Zeitproblemen nur ungern Stellung“ (P. Parin, 1978). Hier sei festgehalten, daß die Psychoanalyse den von ihr

²³ Vgl. Michael Schnabel, 1982, S. 21, der das Ganze etwas optimistischer sieht



behandelten Krankheiten nicht nur individuelle, sondern auch kulturelle Bedeutung beimißt und sich befähigt fühlt, aufgrund ihrer Analyse auch weitreichende kulturelle Aussagen zu machen (S. 387). Interessant und wichtig ist dabei, besonders für Gesprächstherapeuten, daß Nedelmann (im Unterschied zu anderen Psychoanalytikern) im Einklang mit Freud (1920+1930) „die Brauchbarkeit der Todestriebhypothese zur Deutung kultureller wie individueller Phänomene“ unterstellt (S. 387), daß also unsere Zukunft davon abhängt, „ob es den lebensbeherrschenden Kräften gelingt, die immer auch schon vorhandenen lebenszerstörenden so zu legieren, daß Verständigung und Aufbau die Welt regieren . . .“ (S. 387). Rogers lehnt in „Die Kraft des Guten“ diese Annahme eines Todestriebes entschieden ab und führt zur Erklärung unserer deplorablen Situation Lernprinzipien an.²⁴

Dennoch finde ich den Beitrag von Nedelmann auch für Gesprächspsychotherapeuten besonders wertvoll. Er setzt sich neben Richter und Fromm, die von der akademischen Psychoanalyse weitgehend ignoriert werden, als einer der ersten²⁵ (nach M. und A. Mitscherlich 1967) wieder mit der kulturkritischen Aufgabe der Psychotherapeuten auseinander. Diese Aufgabe betrifft sicherlich nicht nur die „Großen“ einer Disziplin (Rogers nimmt sie wahr, der Rest therapiert), sondern jeden einzelnen von uns. Nedelmanns Verdienst ist, daß er auf die Schwierigkeiten und Nachteile hinweist, die ein Infragestellen der Abwehr einer Gesellschaft mit sich bringt: „Die Anfänge der Psychoanalyse begleiteten Schmähungen von Zeitgenossen, die in großem öffentlichen Ansehen standen . . . Berühmt wurde die Stellungnahme des Geheimen Medizinalrates Professor Wilhelm Weygandt . . . : »Dies ist kein Diskussionsthema für eine wissenschaftliche Versammlung, dies ist Sache der Polizei« (Jones, 1955, S. 136).“²⁶

Nun, ist „dies“ ein Diskussionsthema für eine „wissenschaftliche Versammlung“? Wir werden es im weiteren sehen. Professionalisierung wie Vernachlässigung einer Einschätzung der Welt sind jedenfalls auch in der GT gegeben, wenn Rogers selber dieses Thema auch anpackt.

3.4 Carl Rogers

Rogers hat sich schon 1977 in seinem Buch „On personal Power – Inner strenght and its revolutionary impact“ mit den Konsequenzen des personenzentrierten Ansatzes auf die Lebensweise und Weltansicht seiner Anhänger auseinandergesetzt. Das Wort „politisch“ durchzieht das ganze Buch, Revolution, Unterdrückung, Macht sind andere Stichworte, die seine Richtung anzeigen. Allerdings ist eine „stille Revolution“ gemeint, eine Revolution, die sich aus der Abkehr von den gegebenen Institutionen und ihrer Ideologie ergibt, indem immer mehr Menschen einen anderen, befriedigenderen Weg versuchen und die überkommenen Werte und Anforderungen einfach beiseite lassen. Sie versuchen, mehr im Einklang mit

²⁴ S. 276

²⁵ Martin Wanh, New York, hat sich seit 1972 damit beschäftigt

²⁶ Nedelmann, S. 389.

sich und der Natur zu leben, ihre „organismischen“ Bedürfnisse zu befriedigen und spirituelle Kräfte zu nutzen.

Er entwirft nicht die *Vision*²⁷ eines neuen Menschen, sondern er beschreibt tatsächlich vorhandene Menschen, die es geschafft haben, sich aus einer entfremdenden Umgebung zu befreien und ihre eignen Vorstellungen in die Tat umzusetzen. Er beschreibt auch die desolaten Zustände, die dazu geführt haben, daß diese Menschen sich von den herrschenden Zuständen abgewandt haben: „Die mit Watergate verknüpften Enthüllungen . . . beweisen eine offene Verachtung der Volksvertreter für die Person und ihre Rechte“. (S. 284).²⁸ „Unsere Schulen schaden der Persönlichkeitsentwicklung mehr als sie ihr nützen und stellen einen negativen Einfluß auf das kreative Denken dar. Sie sind in erster Linie Institution zur Einkerkung oder Verwahrung der Jugend . . .“. „Keine angemessene Gesundheitsvorsorge . . ., während die obersten 8 % der Bevölkerung ein höheres Einkommen beziehen als die unteren 50 % zusammengenommen . . ., so daß von unseren 100 Senatoren, die angeblich das Volk repräsentieren, 40 als Millionäre gelten“ (S. 285).

Und so geht es weiter. Rogers ist also bestens informiert, was die tatsächlichen Verhältnisse angeht. Er lebt nicht in einem Elfenbeinturm. Aber merkwürdigerweise nimmt dieses Wissen nur indirekt Einfluß auf seine Therapievorstellungen: Er weiß, was schlecht ist und macht, was gut ist. Indoktrinierung und direkte Beeinflussung lehnt er ab, jeder Mensch muß selber wissen, was für ihn gut ist.

In seinem im April 1982 in Hamburg gehaltenen Vortrag stellt er die Frage: „What can we do to prevent the possibility of a nuclear war?“²⁹ (S. 7). Seine Antwort bezieht sich nicht auf das „gemeine Volk“, sondern auf die Großen der Politik: Kennedy, Carter, Sadat, Reagan, Bush. Was *wir* tun können, um einen nuklearen Krieg zu verhindern, sagt er nicht. Wie kommt das? Fühlt Rogers sich mit seinen 80 Jahren mehr der Generation zugehörig, die z. Zt. an der Macht ist und benutzt deshalb „we“, wenn er von den Politikern spricht? Oder glaubt er, daß wir, die Staatsbürger, nichts tun können, und konzentriert deshalb seine Vorschläge auf die Politiker? H. E. Richter ist da anderer Meinung und rechnet sich konsequent zu den Bürgern, die durch Demonstrationen u. ä. auf die Politiker einwirken, macht also eine scharfe Trennung zwischen „wir“ und „denen da oben“. Und obwohl auch Rogers die Frage der nuklearen Abrüstung als ein „life-and-death issue for all of us“ (S. 22) sieht und als Psychologe spricht, berührt er die Frage der Therapie und danach, was Therapeuten (zu denen er in Hamburg sprach) tun können, kein einziges Mal. Die Therapie soll „rein“ bleiben? Eigentlich schon. Auf meine Frage, ob wir nicht auch *in* der Therapie etwas dafür tun könnten, um die Wahrnehmung und Auseinandersetzung mit unserer Bedrohung zu fördern, antwortete er, daß er zwar auf Gefühle wie Hoffnungslosigkeit und Angst vor dem Tod verstärkt achten würde, ansonsten aber weniger als Therapeut,

²⁷ Vgl. „Leserbrief zum Artikel von Carl Rogers im info 44“ In: Info 46, S. 137

²⁸ Rogers, Die Kraft des Guten.

²⁹ A psychologist looks at nuclear war. its threat, its possible prevention. Vortragsmanuskript 1982



denn als Bürger etwas für den Frieden tun wolle. Die anwesenden Therapeuten stimmten klatschend mit ihm überein. Nach dem Vortrag fand eine Diskussion mit Rogers im kleineren Kreise statt. Erstaunlicherweise wurde nicht darüber gesprochen, that „this is an awesome time in the history of the world“³⁰ und „it is entirely possible that we are approaching our doom“³⁰, sondern über allgemein therapeutische Fragen. Ich versuchte, die Diskussion auf das Thema vom Vormittag zu bringen, fand aber kein Interesse. Rogers sagte, er würde Therapie und Politik lieber trennen, seinen Klienten nicht seine politische Meinung aufzwingen. Wieder stimmten die anwesenden Ausbilder klatschend mit ihm überein.

Mich hat nicht so sehr Rogers Antwort als vielmehr dieser zum zweiten Mal demonstrativ bekundete Beifall betroffen gemacht.

Ich hatte das Gefühl, ein Störenfried inmitten einer Gruppe von interessierten, wohlmeinenden und arbeitswilligen Schülern eines großen Meisters zu sein, die sich alle für immer besser ablaufende Therapieprozesse, „Erlebnisse“ oder „Erlebnishöhepunkte“ in der Therapie interessierten, während ich mich noch fragte: Wie können wir unsere Vernichtung verhindern?³¹ Niemand schien ein Interesse daran zu haben, sich „wirklich“, also nicht nur als Konsument eines Vortrages, sondern auch als Betroffener mit diesem Thema auseinanderzusetzen, darüber nachzudenken, nachzufühlen, „felt meaning“ zu empfinden und zu spüren, welche Handlungsimpulse sich daraus entwickeln.

4. Selbstverständnis des GT-Therapeuten

Stimmt dieses Verhalten mit dem Bild des GT-Therapeuten überein? Ich glaube schon. Der GT-Therapeut versteht sich als einer, der in der Therapie dem Klienten die Wahl seiner Entscheidungen überläßt: „Die Politik des klientenzentrierten Ansatzes besteht in einem bewußten Verzicht des Therapeuten auf jegliche Kontrolle über den Klienten wie auch auf das Entscheidungen-für-diesem-Treffen. Es geht um die Förderung der Selbstfindung durch den Klienten sowie die Strategien, durch die dies erreicht werden kann; die Verankerung der Entscheidungsprozesse und der Verantwortung für die Auswirkungen dieser Entscheidungen: ihr politisches Zentrum ist der Klient.“³² „Der Therapeut . . . erfüllt eine Art „Hebammenfunktion“. Er legt die letzte Entscheidungsbefugnis in die Hände des Klienten, ob es um kleine Dinge . . . geht oder um schwerwiegende Entscheidungen, wie die Bestimmung der Richtung des eigenen Lebens“ (Kraft, S. 26).

„Therapie ist nicht etwas, das man dem Individuum antut oder das es veranlaßt, etwas Bestimmtes für sich selbst zu tun. Therapie macht es vielmehr frei für normales Wachsen und Entfalten, sie beseitigt Hindernisse, damit es sich wieder vorwärts bewegen kann“.³³ (1940). „Aus der Perspektive von Politik, Macht und

³⁰ Vortrag, S. 1

³¹ Vortrag, S. 7

³² Rogers, C., Die Kraft des Guten, S. 25.

³³ Die nicht-direktive Beratung, München 1972, S. 36 f.

Herrschaft betrachtet, basiert die personenbezogene Therapie auf einer Prämisse, die zunächst riskant und unsicher erschien: Der Überzeugung, daß der Mensch im Grunde ein vertrauenswürdiger Organismus sei. (Kraft, S. 17) . . . Ich habe sie kürzlich als die allmählich entstandene und überprüfte Hypothese bezeichnet, daß das Individuum in sich selbst ein ungeheures Potential zur Selbsterkenntnis und zur Veränderung seines Selbstkonzeptes, seiner Einstellungen und seines selbstbestimmten Verhaltens trage – und daß dieses Potential freigesetzt werden könne, wenn es nur gelingt, ein zu definierendes Klima förderlicher psychologischer Einstellung zu schaffen“. (Kraft, S. 18).

„In politischen Kategorien ausgedrückt: Indem er auf seine inneren Gefühle achtet, verringert der Klient die Macht anderer, Schuldgefühle, Ängste und Hemmungen in ihn einzupflanzen, und erweitert allmählich sein Verständnis für bzw. seine Herrschaft über das eigene Selbst Sein Machtgefühl nimmt zu. Je selbstbewußter, selbstakzeptierender, offener und weniger defensiv er wird, desto größer wird seine Freiheit, zu wachsen und sich in die Richtungen zu entwickeln, die dem menschlichen Organismus entsprechen.“ (Kraft, S. 23). „Verhält man sich einem Individuum oder einer Gruppe gegenüber in der geschilderten Weise, so stellt sich heraus, daß die getroffenen Entscheidungen, die eingeschlagenen Richtungen und die gewählten Handlungen . . . eine realistischere soziale Harmonie mit anderen anstreben.“ (Kraft, S. 27).

4.1 Kritik.

So weit Rogers. Wie werden diese Aussagen verstanden? Ich habe den Eindruck, daß aus ihnen (und anderen, die ihnen vorangingen) fast ein Verbot abgeleitet wurde, daß der Therapeut auch eigene Wünsche, Hoffnungen und Ziele hineinbringt in die therapeutische Auseinandersetzung mit der Klientin. Oder ist Auseinandersetzung schon zu viel gesagt? Darf man sich überhaupt auseinandersetzen in der Gesprächstherapie?

Auf der Zusammenkunft in Hamburg fragte eine der Teilnehmerinnen Rogers, ob er nicht auch in seinem Leben gekämpft hätte, und er antwortete (sinngemäß): „Sure. I'm a hell of a fighter – when I fight“. Und er erzählte von seinem Kampf mit einem der Professoren an seiner Uni, der ihm (vor einigen Jahrzehnten) untersagen wollte, Psychotherapie zu machen. – Die Frage war aber m. E. berechtigt. Für mich war inzwischen (auch) der Eindruck entstanden, als ob jede Art von kämpferischer und aggressiver Auseinandersetzung ihm fernläge, und dieser Eindruck wurde dadurch revidiert.

Wie aber steht es mit der anderen Frage nach den Eigeninteressen der Therapeutin? Für mich ist dies ein bislang theoretisch ungelöstes Problem in der Gesprächstherapie³⁴, weil man anscheinend immer noch von der m. E. illusionären Vorstellung ausgeht, eine Therapeutin könne ihre eigenen Werte und Ziele zuhause lassen, während sie sich auf die Klientin konzentriert. Warum sonst assoziiert

³⁴ Das ich in meinem Aufsatz über Frauentherapie auch schon anschnitt (Info 44, S. 56 f)



Rogers das Wort „aufzwingen“, wenn ich davon spreche, daß ich es wichtig finde, auch in der Therapie die Tatsache unserer tödlichen Bedrohtheit anzusprechen? Warum sonst dieser demonstrative Beifall, wenn nicht mit dieser Frage das Ideal einer Wert- und Politikfreiheit (im engeren Sinne) der Gesprächstherapie berührt worden wäre? Der Gesprächstherapeut „spielt die uneigennützig Mutter und will dafür (insgeheim) ebenfalls geliebt und verstanden werden“.³⁵

Nach Rogers ergibt sich ja das, was wir wohl alle wollen, „eine realistischere soziale Harmonie mit anderen“ ganz von selbst, wenn wir nur die richtige Therapie machen. Aber ist es mit dieser Harmonie schon getan? Müssen wir nicht, damit diese Welt überleben kann, auch unsere aggressiven Kräfte nutzen und Disharmonien aushalten können? Nicht umsonst stehen die Gesprächstherapeuten im (Ver-)Ruf, „lieb“ zu sein, „gut im Gegensatz zu böse . . . barmherzig, mitleidig“³⁶. Und – reicht es heutzutage noch, nur eine „Hebammenfunktion“ auszuüben, wenn schon die Muttermilch verseucht ist (um im Bilde zu bleiben)? Müssen sich Therapeutinnen nicht ganz bewußt und offen auf die Seite des um sein Überleben kämpfenden Lebens stellen und „Lösungen zweiter Ordnung“ (Watzlawick), nämlich die gesellschaftliche Perspektive, *mit* in den therapeutischen Prozeß einbringen, wenn die Klientinnen diese vernachlässigen und damit an einer Verleugnung teilhaben, die unsere ganze Kultur durchzieht?

5. Abwehrmechanismen gegen die Wahrnehmung unserer Bedrohung

5.1 Verleugnung, Projektion, Beschwichtigung, Abstumpfung

Wir dürfen, glaube ich, nicht übersehen, daß in unserer Gesellschaft trotz aller Friedensbewegung eine gigantische Verleugnungskampagne der Atomkriegsgefahr besteht. Es gibt inzwischen Experten, die mit diesem Thema betraut sind: Richter, General Bastian, „die Linken“ . . . Der „Normalbürger“ (und „Normaltherapeut“) hat sein Bedrohtsein ganz sicher in seinem Unterbewußtsein, aber in seinem alltäglichen Tagesablauf kommt es nicht vor. Es ist etwas Besonderes, wenn man über einen möglichen Atomkrieg spricht, es ist ein Einbruch in unsere Realität, der alles andere fraglich macht, und danach gehen wir wieder an unser Tagesgeschäft.

Wir wollen nichts von dieser Gefahr wissen, weil sie alles sonst in Frage stellen würde. „Einerseits ist die Verleugnung der atomaren Bedrohung heute die größte Gefahr, andererseits müssen wir sie verleugnen, um weiterleben zu können“³⁷. Ich könnte mir vorstellen, daß auch in die Therapie hinein dieser Abwehrmechanismus wirkt: man kann nicht über etwas sprechen, was die Existenz der Therapie in Frage stellt³⁸. Man kann nicht den Abgrund hinter all den Problemen wahrhaben, der die Problembearbeitung überflüssig machen würde. – Es erscheint mir deshalb

³⁵ Swami Harisharan, Über Gesprächstherapie, Technik, Liebe. In: Info 41, 1980, S. 136

³⁶ Harisharan, S. 136

³⁷ Nedelmann, S. 397

³⁸ Vgl. Wangh, 1982.

ganz besonders notwendig, daß die Therapeutin vielleicht zuerst einmal in sich dieses Tabu in Frage stellt, diese Schranke in sich aufhebt und sich mit der Bedeutung der Atomkriegsgefahr für ihre Lebensweise, ihre Arbeit und ihre Therapie auseinandersetzt. Vielleicht müssen wir uns fragen, ob wir nicht in der Therapie dazu berufen sind, diesen allgegenwärtigen Abwehrmechanismus aufzubrechen, in Frage zu stellen, ein Thema anzuschneiden, welches uns alle betrifft und uns damit auch verbindet.

Auf der Zusammenkunft der Ausbilder mit Rogers in Hamburg spürte ich nach dem zweiten Anlauf fast ein Verbot, dieses belastende Thema in eine Situation einzubringen, die durch professionelle, aber auch gottesdienstähnliche Aspekte gekennzeichnet war: man redet nicht über Politik (über Profanes), wenn man sich in die Höhen und Tiefen therapeutischen Erlebens begibt. Gilt nicht besonders in der Gesprächspsychotherapie der Grundsatz: Sprich von Dir selbst! und weiche nicht auf äußere Sachverhalte aus! (Stufe 3!!)? Sicher, wir wissen, daß die Gefahr groß ist, aber so groß nun auch nicht, daß man ständig darüber nachdenken müßte.

Diesen Satz habe ich übrigens öfter von Kollegen gehört, wenn ich versuchte, das Thema auf unsere Bedrohtheit zu bringen. Nicht ständig drüber nachdenken? Karl Jaspers meinte schon 1958 in diesem Zusammenhang: „Wir müssen täglich daran denken, wenn ein Wissen in uns Folgen haben soll“. Und Richter findet, daß die Untersuchung der Abwehrmechanismen, mit denen wir unsere Angst vor einem Atomkrieg in Schach halten, gerade für „Psychos“ eine vorrangige Aufgabe ist.

Zuerst (Dez. 1980) beschäftigte er sich mit unserer „kollektiven Verfolgungsmentalität“³⁹: Wir brauchen einen absoluten Feind, damit sich unsere „absoluten“ Atomwaffen rechtfertigen lassen. Wenn wir sie brauchen, müssen wir uns nicht mehr fragen, warum wir sie überhaupt angeschafft haben und können somit unsere eigenen aggressiven Wünsche abwehren, müssen uns selbst nicht als potentielle Angreifer wahrnehmen.⁴⁰ Andererseits verhindert gerade unsere Möglichkeit, auch „den anderen“ total zu vernichten, daß wir vor dem selbst geschaffenen „absoluten Feind“ übermächtige Angst bekommen (Identifikation mit dem Aggressor). Richter hat diesen circulus vitiosus folgerichtig in einer science-fiction-ähnlichen Arbeit als die von vornherein geplante Euthanasie der Menschheit dargestellt – ein Kunstgriff, der das Lebensgefühl eines sich seinen Ängsten aussetzenden Menschen erhellen kann: „Genau wie es Robert Oppenheimer 1974 gesagt hat, bewegen wir uns anscheinend nach wie vor mit einer makabren Zielstrebigkeit in Richtung Hölle, und die Geschwindigkeit hat eher noch zugenommen . . . wir beschwichtigen uns mit Hilfe des ebenso bequemen wie fatalen Vorurteils, daß keine Irrationalität sich längerfristig in einer von technokratischen Plänen bestimmten Politik halten könne.“⁴¹ Rogers spricht davon, daß der mögliche Holocaust so fürchterlich ist, daß wir abstreiten, er könne wirklich

³⁹ Richter, S. 23 In pad extra 12/80

⁴⁰ Mit „we are right and you are wrong“ beschreibt Rogers diese Spaltung in Gut und Böse: „consequently, the only possible solution to the problem is our solution“, Vortrag, S. 8.

⁴¹ Richter, Alle redeten vom Frieden, S. 217



wahr werden (deny its seriousness⁴². Wanh (1982) sieht in dem Versuch, „die Gefahr zu bagatellisieren, indem man sich der Illusion hingibt, der Krieg ließe sich durch die Herstellung kleinerer Bomben begrenzen“ nur das „Bedürfnis, die Wahrheit zu verleugnen, daß die totale Selbstzerstörung möglich ist“⁴³. Immerhin wird dabei die Bedrohung noch wahrgenommen.

Schlimmer ist es schon, wenn die Abwehr dieses Gedankens eine totale Abstumpfung gegenüber auch anderen angstausslösenden Reizen zur Folge hat: „Wir nehmen die Natur, die wir selber sind, immer weniger wahr; denn ihre Wahrnehmung würde hervorbringen, wie viel wir zerstört haben, so daß Erinnerung Leiden bedeutet“⁴⁴. „Das ganze Zeitalter, in dem wir leben, ist eines von ungeheurer Empfindungslosigkeit und Abstumpfung⁴⁵. Ähnliches meint wohl Rogers, wenn er sich fragt: „weshalb entsteht . . . in so vielen von uns eine Zerrissenheit, die so weit gehen kann, daß wir uns organismisch in eine Richtung bewegen und in unserem bewußten Leben in die andere streben?“⁴⁶

5.2 Verschiebung

Wir können unser Bedrohtsein verleugnen, bagatellisieren, uns beschwichtigen oder abtöten, wir können unsere Ängste aber auch verschieben auf ganz andere Gefahren, die bewältigbar, überwindbar erscheinen. Doris Lessing hat diesen Vorgang der Verschiebung unserer Ängste und Proteste auf kleinere, unbedeutendere Ereignisse, während wir die wirklich bedrohlichen ignorieren, in ihren „Memoiren einer Überlebenden“⁴⁷ beschrieben: „Während um uns herum alles, jegliche Form öffentlicher Ordnung, zerbrach, lebten wir weiter, richteten uns ein, als sei nichts weiter geschehen. Es war erstaunlich wie hartnäckig, wie unerschütterlich man versuchte, ein normales Leben zu führen . . . Man gewöhnt sich an alles. Das ist natürlich ein Gemeinplatz, aber vielleicht muß man einmal eine solche Zeit mitmachen, um die furchtbare Wahrheit dieses Spruches zu begreifen. Nichts ist so unnormal, als daß die Leute nicht versuchen würden, es ihrem normalen Leben einzugliedern. Genau das war es, was jener Zeit ihren eigentümlichen Charakter gab; die Verbindung des Bizarren, Hektischen, Furchterregenden, Bedrohlichen – einer Belagerungs- oder Kriegsstimmung – mit dem Herkömmlichen, Normalen und sogar Annehmbaren.“

Zum Beispiel wurde manchmal in den Nachrichtensendungen und Zeitungen tagelang über die Geschichte eines einzigen entführten Kindes berichtet . . . (S. 22) . . . Die Polizei durchkämmte in solchen Fällen in Hundertschaften die Vororte . . . Aber schon die nächste groß aufgemachte Meldung konnte den Tod von Hunderten, Tausenden oder gar Millionen von Menschen betreffen.

⁴² Rogers, Vortrag, S. 3

⁴³ Martin Wanh, Psychologische Folgen der Atombombentests. In *Psyche* Nr. 5/82, S. 414

⁴⁴ Nedelmann, S. 395/6

⁴⁵ J. Lifton, zitiert nach Nedelmann, S. 395.

⁴⁶ Rogers, „Die Kraft des Guten“, S. 275.

⁴⁷ Originalausgabe „The Memoirs of a Survivor“, London 1974

Wir glaubten immer noch, wollten glauben, daß nur der erste Fall . . . uns wirklich etwas anging. Die zweite Meldung . . . war, . . . ein bedauerlicher, aber unbedeutender . . . Unglücksfall, der lediglich der reibungslosen Ablauf der Zivilisation störte.

Derlei Dinge akzeptieren wir als normal. Freilich gab es für jeden von uns Augenblicke, in denen das Spiel, das wir im allseitigen Einvernehmen spielten, sich angesichts der Ereignisse einfach nicht mehr aufrechterhalten ließ, und dann erfaßten uns Unwirklichkeitsanfälle wie Übelkeitsanfälle. Vielleicht war dieses Gefühl, daß der Boden unter unseren Füßen nachgab, der eigentliche Feind . . . oder jedenfalls hielten wir es dafür.

Vielleicht erklärte sich unsere stillschweigende Übereinkunft, daß nichts Besonderes – oder zumindest nichts Unwiderruffliches – geschehe daraus, daß für uns die Wirklichkeit der Feind war . . . Aber immer öfter kam es vor, daß man gegen das Verlangen ankämpfen mußte, einfach loszulachen. Oh, kein gutes Lachen, weiß Gott nicht. Vielmehr ein gequältes, kreischendes Hohngelächter.“ (S. 23) . . . „Oder was soll man über die zahllosen Bürgerinitiativen sagen, die noch bis ganz zum Schluß gegründet wurden. . . : zur Verbesserung der Altersrenten, in einer Zeit, da der Geldverkehr vom Tauschhandel abgelöst wurde . . . (S. 24) . . . , zur Förderung eines freiwilligen Verzichtes auf den Genuß von Katzen- und Hundefleisch – und so weiter ohne Ende. Narrenposen. Mit Eimerchen und Schaufel gegen eine Sturmflut antreten . . .“ (S. 25).

Ich habe deshalb so ausführlich zitiert, weil ich in Lessings Empfindungen eine ausgezeichnete Beschreibung unserer heutigen Zustände sehe. Auch wir mühen uns ab, Kröten oder Bäume zu retten, Verbesserungen im Gesundheitswesen durchzusetzen oder rauchfreie Arbeitsplätze . . . Alles sehr wichtig, und dennoch: „Niemand wird den Sinn der Initiativen bestreiten, die sich zur Abwendung solcher und anderer Gefahren aufgetan haben. Aber wenn das Gesamt dieser Initiativen am Ende zu einer Erschöpfung der Widerstandskräfte führt, von denen ein großer Teil sich gegen die wichtigste aller Bedrohungen wenden müßte, dann liegt hier in der Tat ein unheilvoller Verschiebungsmechanismus vor. Man reagiert sich in der Bekämpfung von vergleichsweise greifbaren Schädlichkeiten ab, die unbewußt das bei weitem gefährlichste, aber eben deshalb unerträglich gewordene Angstobjekt ersetzen“ (S. 109)⁴⁸.

Diesen Mechanismus kennen wir aus der Therapie sehr gut. Oft besteht ja gerade das Problem darin, daß die Klientin nicht ihre vorrangigen Schwierigkeiten (Examen, ungeklärte Beziehungen) angeht oder nicht über die sie am stärksten belastenden Dinge spricht (ungewollte Schwangerschaft, Tod einer Angehörigen, eigene gesundheitliche Gefährdung), sondern statt dessen über „leichtere“, weniger angstmachende Bereiche. Auch hier sind wir als Therapeutinnen aufgefordert, nach einem für die Klientin und die therapeutische Beziehung günstigen Zeitpunkt zu suchen, um diese ausgesparten Probleme in die Therapie hineinzuholen.

⁴⁸ Richter, *Sich der Krise stellen*, Reinbek 1981



Sogar als Gesprächstherapeutinnen sind wir dazu aufgefordert, denn eine unausgesprochene Angst bleibt dennoch eine und teilt sich mit in vielleicht einer Hektik, Unausgeglichenheit oder Unkonzentriertheit, die sich in der Therapiesitzung auswirkt.

Ich möchte hier die Diskussion der Abwehrmechanismen beenden. Nicht behandelt wurde die lange Geschichte der vornehmen therapeutischen Abstinenz, wenn es um die Reflexion unseres eigenen gesellschaftspolitischen Standpunktes und unserer eigenen Voreingenommenheit als Therapeut(in)en geht, die sich natürlich (was immer wieder bestritten wird) auf unser Therapieverhalten auswirkt.

Nicht behandelt wurden auch die leidvollen Erfahrungen, die kritische Therapeuten machen und machen werden, die an eine kollektive Abwehr rühren. „Die Legende von der kommunistischen Steuerung des »Krefelder Appells« darf auch als ein Hinweis darauf gelesen werden, wie psychoanalytische Kulturkritik, die ins Detail ginge, von der herrschenden Meinung eingeschätzt würde“ (Nedermann, S. 398). Der „Mißbrauch von Klientinnen für politische Zwecke“ ist vielleicht die Formel, mit der man einer Hinterfragung der eigenen therapeutischen Praxis am ehesten zu entgehen glaubt, wobei deren Anpassungsfunktion an bestehende (und Menschen und Umwelt krankmachende) Verhältnisse oft noch nicht einmal vermutet wird.

Dagegen möchte ich Richters Überlegungen setzen: „... ob wir nicht ... solche psychischen Dispositionen eher als unerwünscht und abartig ansehen müßten, die es dem Menschen erlauben, in dem Vernichtungswerk eines Krieges jederzeit konfliktfrei, frisch, sachlich und symptomlos mitzufunktionieren?“⁴⁹ Sollten wir uns nicht fragen, ob konfliktfreies, optimistisches Funktionieren unter heutigen Verhältnissen einer allgegenwärtigen Umweltvernichtung und lauernden Todesdrohung für alle von uns nicht eher ein Zeichen von blauäugiger Gestörtheit, denn organismischer Selbstregulation ist? „Tiefer gestört als diejenigen, die auf die Bedrohung mit Angst und Verzweiflung reagieren, sind die Verantwortlichen, die diese Risikopolitik betreiben und ihre eigene Angst verdrängen“ (Richter, 1981)⁵⁰.

6. Ausblick

Ich habe versucht, mir einen Überblick über kritische Positionen zur Psychotherapie im Atomzeitalter zu verschaffen. Ich brauche eine theoretische Basis für die Veränderung meiner therapeutischen Arbeit. Der Überblick ist fragmentarisch, die Basis ist wacklig, aber meine Überzeugung hat sich gefestigt, daß eine Therapie des *ganzen* Menschen seine gesellschaftliche Situation mit beinhalten muß.

⁴⁹ In: Die Überlebenden ... S. 59

⁵⁰ Alle redeten vom Frieden, S. 8

In den vergangenen Monaten habe ich diesen Gedanken in meinen Therapien mitlaufen lassen, hin und wieder kam das Thema auf unsere atomare Bedrohlichkeit – ich werde diese Erfahrungen in einem anderen Aufsatz zusammenstellen.

Wichtiger finde ich, sich der Hindernisse und Schwierigkeiten bewußt zu werden, die sich einer politisierenden Therapie in den Weg stellen, wenn sie klientenzentriert und Therapie bleiben will. Ich bin sicher, daß sie sich überwinden lassen.

Literatur

- Freud, S. (1920): Jenseits des Lustprinzips. GW XIII, 1–69.
 ders. (1930): Das Unbehagen in der Kultur. GW XIV, 419–506.
 Fromm, E. (1978): Haben oder Sein, Stuttgart, 8. Aufl.
 ders. (1982): Haben oder Sein, München, 11. Aufl.
 Gronemeyer, M. (1982): Sicherheit durch Blöße. In: päd. extra Sozialarbeit 5/82, S. 31 ff.
 Harisharan, Swami (1980): Über Gesprächstherapie, Technik, Liebe ... In: GwG-info, 41 S. 136 ff.
 Jaspers, K. (1958): Die Atombombe und die Zukunft des Menschen. Piper, München.
 Krystal, H. (1968): Massive Psychic Trauma. New York (Int. Univ. Press) (Hg.)
 Leinemann, J. (1982): Die Angst der Deutschen. Reinbek
 Lessing, D. (1981): Memoiren einer Überlebenden. Fischer
 Lifton, R. J. (1968): Observations on Hiroshima Survivors. In: Krystal
 Mitscherlich, M. und A. (1967): Die Unfähigkeit zu trauern – Grundlagen kollektiven Verhaltens. München
 Nedermann, C. (1982): Apokalypseblindheit und Psychoanalyse. In: Psyche 5/82, S. 385–400
 Parin, P. (1978): Warum die Psychoanalytiker so ungern zu brennenden Zeitproblemen Stellung nehmen. In: Psyche Bd. 32, S. 385 ff.
 Paul, W. (1982): Leserbrief zum Artikel von Carl Rogers im info 44. In: info 46, S. 136 f.
 Petersen, G. (1982): Wir können den Krieg nicht schwänzen. Die Situation einer Therapeutin, die sich von der Atombombe bedroht fühlt. In: päd. extra sozialarbeit 2/82 S. 41–44
 dies. (1981): Gesprächstherapeutische Frauengruppen. In: GwG-info 44, S. 50–66.
 Richter, H. E. (1980): Über jedem Kopf bedrohliche Dynamitwürfel. In: päd. extra Nr. 12, S. 22 ff.
 ders. (1981): Sind wir zum Frieden fähig? In: Hamburger Ärztinitiative gegen Atomenergie (Hg.): Die Überlebenden werden die Toten beneiden (Hamburg)





GwG-info 47

ders. (1981): Alle redeten vom Frieden. Rowohlt

ders. (1981): Sich der Krise stellen. Reinbek

Rogers, C. (1972): Die nicht-direktive Beratung. München

ders. (1978): Die Kraft des Guten. München

ders. (1981): Neue Welt – neue Menschen. In: GwG-info 44

ders. (1982): A psychologist looks at nuclear war: its threat, its possible prevention. Vortragsmanuskript

Schnabel, M. (1982): Anthropologische Veränderungen heute und ihre gesellschaftlichen Implikationen. In: info 46

Wangh, M. (1972): Some unconcious factors in the psychogenesis of recent student uprisings. Psychoanal. Quart. 41, S. 207

ders. (1982): Psychologische Folgen der Atombombentests. In: Psyche Nr. 5/82, S. 401–415

Anschrift der Verfasserin:

Dipl.-Psych. Greta Petersen

Ausbilderin in der GwG

Furtwänglerstr. 5

6900 Heidelberg



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

GWG-info 47

Informationsblätter
der Gesellschaft
für wissenschaftliche
Gesprächspsychotherapie

Sitz: Köln

Juli 1982

Er2I: Z6 449

Petersen, G., 1982: Atomkriegsgefahr, Umweltzerstörung – Psychotherapie
[Threat of nuclear war, ecology destruction – psychotherapy,
In: GwG-Info, 1982, No. 47, pp. 70-88.